

NINA DEGELE, *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln.*

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, 240 S., kt. EUR 27,90

Kornelia Hauser

Diese Rezension erscheint in der Soziologischen Revue Heft 4 2005

Unter der Voraussetzung, dass die sozial-kulturelle Herstellung von Geschlecht sich verrückte und anderen Indienstnahmen und Positionierungen unterliegt, gewinnt das Schönheitshandeln als Darstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit bestimmt an Bedeutung. Das soziale Geschlecht Männlichkeit ist geschwächt, da es weniger Verteilungsmacht besitzt. Der Einbruch von Frauen in so genannte Männerdomänen ist unübersehbar; Männlichkeit und soziale Positionierung sind verflüssigt. Hier vor allem finden wir das, was in der Literatur als „Krise der Männlichkeit“ bezeichnet wird, die mit Orientierungsverlusten und Zweifeln einhergeht.

Die Forderung der zweiten Frauenbewegung, die gleichen Rechte wie Männer zu haben, was den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen angeht, hat sich nicht ganz erfüllt, ist aber deutlich akzeptierter. Diese Forderung war parteilich gesprochen: von Frauen für Frauen und sie war nicht ein Zugriff auf die binäre Grundlegung des „gender-systems“, wie es seit etwa 15 Jahren ausgearbeitet wird. Es war kein Zugriff auf „Maskulinität“, auf das Recht, Männlichkeit und Weiblichkeit als Lebensstile, als Sexualität, als Geschlechtsidentität zu unterwandern, zu mischen, zu verwerfen, zu stören, um die „sex“-Basis radikal infrage stellen zu können. In anderen Worten: Die Gender-Frage wurde nicht als BürgerInnenrechte, nicht radikal als politische Frage aufgeworfen.

Von diesem Mangel aus, und dass der Feminismus der 70er Jahre „Sexualität“ nicht thematisiert habe, spricht heute der so genannte „Third Wave-Feminism“, der Transsexualität und queer-culture als neue und mögliche Subversionspraxen gegen eine normative Heterosexualität fokussiert. Die Untersuchung von *Degele* gehört in dieses Umfeld. Für sie ist Schönheitshandeln (oder „beautification“) wenig überraschend „ein Medium der Kommunikation und dient der Inszenierung der eigenen Außenwirkung zum Zweck der Erlangung von Aufmerksamkeit und Sicherung der eigenen Identität.“ (10) Und Schönheitskompetenz wird gesehen als „Fähigkeit, die eigene Wirkung auf andere im Hinblick auf Anerkennung erfolgreich zu inszenieren und damit instrumentell zu nutzen, (es) ist deshalb auch *erfolgsorientiertes*, genauer: *instrumentelles* Handeln: Wer sich schön *macht*,

steigert seine Erfolgsaussichten, und Schönheitshandeln erscheint als Versuch der Teilhabe an sozialer Macht.“ (15) Es wurden 31 Gruppen, 160 DiskutantInnen mit der Methode der Gruppendiskussion befragt: Herrenclub, Burschschafter, junge Schwule, Psychotherapeutinnen, Bodybuilder, Essgestörte Frauen, linker Freundeskreis, Muslimische Doktorandinnen, politisch organisierte Lesben, Rentnerinnen, SMer, SMerinnen, Stammtisch schwul, Stammtisch lesbisch, transgender.. u.a.m.

Die Methode der Gruppendiskussion wird wesentlich als Rekonstruktion von Sinn und Bedeutung ausgewertet und kaum auf das hin, was diese Methode m.E. als Stärke auszeichnet: die horizontale Korrektur, die Herausarbeitung von Widersprüchen, die Organisation von Lernprozessen.

Die Methodendiskussion gibt wieder, was in queer-theory problematisiert werden *muss*: die zu vermeidende Reifizierung: „In die Untersuchung wird hineingetragen, was man eigentlich erforschen möchte, nämlich Bedeutungen von Geschlecht für Prozesse wie etwa Professionalisierung, technisches Erfinden oder auch Schönheitshandeln.“(33) Es scheint, als ob die Vermeidung von Reifizierung oftmals Schwierigkeiten hat, dann etwas zu erkennen; die meisten Äußerungen verbleiben in der unbestimmten „aber-sowohl-als-auch-aber“ Logik stecken: Z.B., „dass die Konstruktion von Geschlecht in die Konstruktion von Schönheitshandeln eingelassen sein kann und umgekehrt.“ (61) Und was die Bewertung von Geschlecht für die Untersuchung insgesamt bedeutet habe, wird am Schluss so zusammengefasst: „Aber das bedeutet nicht, (dass Schönheit geschlechtlich vermittelt ist, kh), dass Schönheitshandeln in Geschlecht aufgeht. Wenn Schönheitshandeln heißt, sich sozial zu positionieren, geschieht das zwangsläufig auch über den Masterstatus, nämlich Geschlecht. Daraus folgt nicht, dass man Geschlecht als Strukturkategorie verabsolutieren dürfe. ... Daraus ergibt sich eine Herausforderung, die man als doppelte formulieren kann und auch als doppelte bewältigen muss. Sie besteht darin, die Omnipräsenz von Geschlecht ernst zu nehmen, ohne daraus eine Omnirelevanz zu stilisieren. Das wiederum heißt nichts anderes als Geschlecht zu thematisieren, ohne es zu reifizieren...“ (213) Für mich sind die theoretischen Textstücke, die vor der Auswertung der Studie stehen, in etwa so anzusiedeln: eine Pflichtübung, dass die Literatur zum Feld gelesen wurde, Versprechungen, dass bestimmte „Fehler“ nicht gemacht würden, weil sie auf folgende Weisen umgangen werden; hier wird sich unhistorisch und in eine Art, die auch von den „queer-studies“ gern bedient wird, von den feministischen Forschungen der zweiten Generation abgegrenzt. Der zentrale Hinweis lautet, dass diese „gender“ und „Sexualität“ nicht voneinander schieden und/oder „Sexualität“ nicht genügend Raum gaben, dass sie reifizierend vorgingen (vgl. 33). Insofern erinnert die

Kritik der queer-theory an die feministische Kritik der frühen 70er Jahre, die vorherigen Theoretikern vorwarfen Gegenstände/Bereiche/Praxen aus der Lebenswirklichkeit des zweiten Geschlechts ausgeklammert zu haben.

Die methodischen Forderungen und Begründungen schlagen sich nicht in der Auswertung der Studie nieder: all das, was über Schönheitshandeln ganz alltagsverständlich gedacht werden kann wird von den überaus heterogenen Gruppenmitgliedern auch mitgeteilt: Schönheitsnormen werden internalisiert, Schönheit soll zum Wohlfühlen führen oder ist dessen Voraussetzung; Männer empfinden die Frage nach dem Schön-Machen eher als Zumutung, Frauen haben die „Privatideologie“, sie machten sich für sich schön, Lesben funktionalisieren Männlichkeits- und Weiblichkeitscodes für eigene Zwecke (vgl. 189) usw.

Aber es finden sich auch – unbelegte – sehr dezidierte Bewertungen: „Wer über Sexualität redet, hat damit fast zwangsläufig die AdressatInnen der eigenen Inszenierungen im Blick. Dass die Thematisierung von Sexualität eine Entideologisierung bewirkt, will ich nun in zwei Richtungen konkretisieren. Das Bewusstsein für den kommunikativen Charakter von Schönheitshandeln sensibilisiert vielmehr dafür, sexuelle Wünsche verbal artikulieren zu müssen. Dies betrifft vor allem sexuelle Praktiken, die nicht in den gesellschaftlich akzeptierten Wertekanon passen, wie dies bei SM der Fall ist. Zum anderen kann Reden über Sexualität auch Teil einer umfassenderen Dekonstruktion von Geschlecht sein, die mit Erwartungsbrüchen, Parodien und einer Heteronormativitätskritik verbunden ist.“ (109) Zum einen ist erstaunlich, dass die alte Repressionshypothese von den von Foucault geleiteten queer-theorists doch wieder bemüht wird. Die, deren Sexualität „reflektiert“, lies: widerständig, ist, gewinnen dadurch eine radikalere Gesellschafts/Gender/Heteronormativitätskritik. Das ist umso erstaunlicher, als die Zusammenhänge von Zweigeschlechtlicher Gesellschaftsordnung (also das WAS), deren erstaunliche Flexibilität und ihrer Fähigkeit, alles zu inkludieren (das WIE), wenn es die Zweigeschlechtlichkeit nur anders markiert, gerade durch das Erstarken von gender-Bewegungen immer komplexer gedacht werden muss. Dass die Sicht der/des Fremden auf das „Normale“, wenn sie Erkenntnisgewinn bringen will, überaus schwierig ist, hat – der von *Degele* mehrfach in Anspruch genommene – Bourdieu in seinen Büchern deutlich gemacht (zuletzt in: *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt 2005).

Liest man in der US-amerikanischen Literatur zu diesen Gender/Sexualitäts-Gruppen, überzeugt sehr schnell die Bestürzung, die durch die normativen, ab/ausgrenzenden Gruppendefinitionen hervorgerufen werden: an der „Spitze“ der Bewegungen steht „trans-

sexual“ (also jene Gruppe, die sich Operationen aussetzt) gefolgt von „trans-gender“ und die Lesben- und Schwulenliteratur verhält sich gar nicht mehr zur Gender-Frage. (Riki Wilchins: Queer Theory; Gender Theory. Alyson 2004)

Degele hilft sehr das gender-system intakt zu halten, wenn sie z.B. schreibt: „Wenn Frauen sein wollen *wie* Männer, *das* ist der Skandal“ (139) aber in der nachfolgenden Fußnote den „Skandal“ wieder beruhigt: „Skandalös ist auch der umgekehrte Fall.... Dennoch ist diese Situation anders gelagert, wie Männer in Frauenkleidern nicht Anspruch auf eine gleichwertige Teilhabe an gesellschaftlicher Macht symbolisieren.“ (ebd.) Wenn die Ressource „Maskulinität“ auch von Frauen angeeignet werden kann, dann handelt es sich nicht mehr um „Gleichwertigkeitspolitik“, sondern um die Demontage der wirkungsmächtigen Konstruktion von Maskulinität, d.h. um einen Angriff auf die tragende Säule Zwei-Geschlechtlichkeit. Ein Vorgang, der von der zweiten Frauenbewegung (in der Figur des „butches“ (sich maskulin inszenierende Lesbe)) nicht anerkannt wurde, und der bis heute als „Anbiederung ans Patriarchat“ oder „Einschmiegung in die normative Heterosexualität“ abgehandelt wird. *Degele* schreibt: „So schlägt sich auch in der gegenwärtigen wieder in Mode gekommenen Konstellation der *butch/femme* ... die einen wichtigen Bestandteil ‚lesbischen Wissensvorrat‘ darstellt, eine Struktur dominanter Männlichkeit nieder, die in Schönheitshandeln eingelassen ist. Auch das ist ein Stück geschlechts- und sexualitätsübergreifender Heteronormativität“ (197). Warum Maskulinität (als kulturell konstruierte Ressource) nicht einmal theoretisch als bereichernde Kompetenz angeeignet werden kann, sondern nur als oktroyiertes System gelebt werden muss/darf (bzw. vor der Theoretikerin hineininterpretiert wird) bleibt für mich eine theoretisch offene Frage.

Eine der wenigen, die ich aus dem Buch gewinnen konnte.